

Zum Wesen der Possessivpronomina in Quenya und Sindarin. Eine einleitende Analyse ihrer Verwendung und Bedeutung aufgrund des literarischen Schaffens von J. R. R. Tolkien

Die zwei bekanntesten Sprachen, die der britische Autor J. R. R. Tolkien in seinen Erzählungen über die von ihm erdachte Welt Mittel Erde verwendet, sind Quenya und Sindarin. In meinem Beitrag befaße ich mich mit den in Elbensprachen vorkommenden Possessivpronomina. In Bezug darauf unternehme ich den Versuch, ihre Bildung und Verwendung miteinander zu vergleichen und anhand dieser Analyse stelle ich fest, welche von den beiden Sprachen als mehr analytisch und welche als mehr synthetisch zu bezeichnen ist.

Schlüsselwörter: Possessivpronomina, Tolkien, Quenya, Sindarin, Interlinguistik, künstliche Sprache, synthetische Sprache, analytische Sprache.

The Nature of the Possessive Pronouns in Quenya and Sindarin. An Introductory Analysis of their Use and Meaning due to the Literary Work of J.R.R. Tolkien

The two best-known languages used by British author J. R. R. Tolkien in his novels about the Middle-earth world are Quenya and Sindarin. In my contribution I deal with the possessive pronouns which occur in Elvish languages. In this regard, I try to compare their formation and use, and I use that analysis to determine which of the two languages is more analytical and which more synthetic.

Keywords: Possessive pronouns, Tolkien, Quenya, Sindarin, interlinguistics, artificial language, synthetic language, analytical language.

Author: Paulina Kluczna, University of Wrocław, Institute of German Philology, Pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Poland, e-mail: paulina.kluczna@uwr.edu.pl

1. Vorwort

Als Anreiz zu diesem Beitrag gilt das Projekt meiner Dissertation, die voraussetzt, Kriterien festzustellen und anhand dieser die in den Werken von Tolkien erscheinenden Sprachen der Mittelerde zu beschreiben. Das von mir aufgegriffene Thema ist ein Thema, das nicht nur für Linguisten besonders attraktiv ist, sondern auch für Menschen, die sich für Tolkien-Fans halten. Seit der Veröffentlichung von „Herrn der Ringe“ erfreuten sich die Sprachen wie Quenya und Sindarin einer großen Beliebtheit und weckten unglaublich viel Interesse sowohl bei den Fantasy-Lesern als auch den Sprachforschern. Infolgedessen entstanden mehrere Wörterbücher, Sprachführer und Lehrbücher zum Selbststudium. Auch im Internet gibt es Tausende Foren für die Sprachenliebhaber – das Interessanteste dabei ist es jedoch, dass die Informationen, die die

Autoren dem breiten Empfängerkreis bekannt geben, voneinander stark abweichen, d. h. es gibt überhaupt keine Einheit in der Beschreibung und Übersetzung (je nach der Zielsprache) dieser kreierte Sprachen. Das erlaubt mir zu vermuten – eine deskriptive Grammatik für Quenya und Sindarin zu schreiben ist zwar schwer, aber anhand des gesammelten und sich immer verbreitenden Korpus doch völlig möglich.

Mit diesem Beitrag unternehme ich einen Versuch, die von J. R. R. Tolkien geschaffenen und mich interessierten Sprachen in Hinsicht der Bildung sowie des Gebrauchs von Possessivpronomina und bei der Annahme, dass die deutsche Sprache quasi eine Grundlage zur Unterscheidung zwischen den beiden Sprachen bildet, zu vergleichen. Dabei handelt es sich nicht darum, die deutsche Sprache in die Analyse einzubeziehen, sondern sie als eine kreuz und quer beschriebene, natürliche Sprache mit bekanntem System der Possessivformbildung zur Veranschaulichung der interessanten Phänomene in Quenya und Sindarin zu benutzen.

2. Zur Person des Autors und zu den von ihm kreierte Sprachen

John Ronald Reuel Tolkien war ein britischer Sprachwissenschaftler und Schriftsteller, der besonders für „Den Hobbit“ und die Serie „Der Herr der Ringe“ bekannt ist. Er ist 1892 in Bloemfontein im damaligen Oranje-Freistaat (heutzutage: Südafrika) geboren, aber schon mit 3 Jahren ist er mit seiner Familie nach England umgezogen (Carpenter 1977:374). Er interessierte sich immer für Sprachen und Literatur. Als Kind lernte er Latein, Französisch (Carpenter 1977:40) und Griechisch (Carpenter 1977:49). Kein Wunder, dass er als sein Fach an der Universität Oxford zunächst klassische und komparative Philologie wählte (Carpenter 1977:89) und später Anglistik mit dem Schwerpunkt Altnordisch (Carpenter 1977:100-101, 375). Darüber hinaus erlernte er zu dieser Zeit in unterschiedlichem Maße u. a. Walisisch (Carpenter 1977:91), Finnisch (Carpenter 1977:95), sowie Alt- und Mittelenglisch, für die er besonders begeistert war (Carpenter 1977:59-60, 102, Shippey 2004:11). Seine Vorliebe für Sprachen äußerte sich ebenfalls in seiner translatorischen¹ und lexikographischen Tätigkeit (Carpenter 1977:90, Shippey 2004:10). Für seine Leistungen wurde er 1972 in den britischen Verdienstorden als „Commander of the Most Excellent Order of the British Empire“ aufgenommen (Carpenter 1977:378). Tolkien bekam auch die Ehrendoktorwürde an mehreren Universitäten verliehen². Er starb 1973 im Alter von 81 Jahren (Carpenter 1977:378).

J. R. R. Tolkien begrenzte sich jedoch nicht darauf, die Sprachen nur zu studieren und zu analysieren. Von Jugend an kreierte er gern seine eigenen Sprachen – dieses außerordentliche Talent benutzte er auch in seinen Büchern, indem er verschiedene Ethnien mit ihren eigenen Sprachen versah. Warum sind jedoch Tolkien und seine Sprachen zum Thema meiner Dissertation und dieses Beitrags geworden? In Anbetracht dessen,

¹ Vgl. <https://www.tolkiensociety.org/author/timeline/>, Datum des Zugriffs: 26.10.2017.

² Ibid.

dass Tolkien Mediävist und Anglistik-Professor war, der beinahe 30 Sprachen (auf verschiedenen Niveaus) konnte, kann man vermuten, dass er die Sprachen wie die Sprachen der Elben, Zwerge, Valar und Orks bewusst kreierte. Infolgedessen könnte man erwarten, dass Quenya und Sindarin, seine zwei bekanntesten Sprachen, die er in seinen Erzählungen über die von ihm erdachte Welt Mittelerde verwendet, nicht an einem Tag, beim bloßen Kaffeetrinken ausgedacht wurden, sondern mehr Zeit, Aufopferung und Nachdenklichkeit verlangten. Insofern ist sein Schaffen nicht nur der Gegenstand von literaturwissenschaftlichen Überlegungen, sondern auch ein Objekt der Interesse bei den Sprachwissenschaftlern. An dieser Stelle muss man auch Interlinguistik erwähnen, die sich als eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft nicht nur mit den spezifischen Sprachsystemen beschäftigt, die bewusst konstruiert, vereinfacht oder von dem Menschen bzw. den Menschengruppen formalisiert wurden, sondern auch mit der Literatur, die in diesen Sprachen entstanden ist und immer noch entsteht (Sakaguchi 1998). Quenya wurde im Dritten Zeitalter fast nur für rituelle Zwecke oder in schriftlicher Form verwendet – ähnlich wie in Europa das Latein im Mittelalter oder das Sanskrit in Indien. So wurde beispielsweise das Verzeichnis der Namen der Könige in Quenya verfasst. Quenya wird auch von den Elben als die „Alte Sprache“ oder „Hochelbisch“ bezeichnet und bezieht sich auf dessen Status einer Gelehrtensprache. Sindarin ist hingegen die gesprochene Elbensprache – daher sind viele geografische Bezeichnungen und Namen im „Herrn der Ringe“ auch auf Sindarin (Tolkien 1966:1101-1102). Tolkien hat mehrere andere Sprachen kreiert, aber die zwei kommen in seinem literarischen Schaffen am häufigsten vor und somit liefern sie auch eine genügende Anzahl von Beispielen, um die vielseitig untersuchen zu können.

3. Frage der Terminologie und Sprachtypologien

Die Erteilung der Sprachen je nach ihrem Entstehungsprozess (vernehmlich geht es hier um die Unterscheidung zwischen zwei potenziell differenzialen Begriffen, d. h. natürliche Sprache vs. künstliche Sprache) erregt unter den Sprachwissenschaftlern viele Kontroversen und bildet somit ein Material zu einem weiteren, separaten Beitrag. Nach dem polnischen Sprachwissenschaftler, Adam Weinsberg (1983), sind die natürlichen Sprachen nämlich ein Oberbegriff sowohl für die ethnischen (pol. *języki etniczne*) als auch für die Hilfssprachen (pol. *języki pomocnicze*). Unter ethnischen Sprachen versteht er die lebenden und die ausgestorbenen Sprachen und unter Hilfssprachen sind, seiner Meinung nach, diejenigen Sprachen zu finden, die von keiner Menschengruppe als Muttersprache erworben wurden. Durchblättert man jedoch die Literatur zu diesem Thema weiter, so erfährt man Folgendes: das, was Kulczycki als künstliche Sprache versteht, versteht Wilss (1980) als eine Plan-, Welthilfs- oder formale Sprache, was Beutelspacher (2005) wiederum als konstruierte Sprache bezeichnet und Umberto Eco (2002) sowie Jan van Steenberg (2008) als fiktive bzw. fiktionale Sprache definiert. Abgesehen davon, dass polnische „*języki*

fikcyjne“ im Englischen als „invented languages“ und nicht „fictitious languages“ erscheinen, was auf Deutsch abermals vorwiegend als „erfunden“ auftaucht. Aufgrund dieser Uneinigkeit in der Terminologie und nur zum Zweck dieses Beitrags werde ich Quenya und Sindarin als kreierte Sprachen bezeichnen.

Das Problem der nicht einigen Terminologie in Bezug auf die Entstehung der Sprachen ist leider nicht die einzige Schwierigkeit, mit der man sich messen muss, wenn man vorhat, die Sprachen in Hinsicht ihrer inneren Bildung, d. h. ihrer Grammatik (die als das ganze Sprachsystem mit seinen Ebenen, d. h. Phonologie, Morphologie, Lexik, Syntax und Semantik verstanden wird) zu untersuchen und umso mehr miteinander zu vergleichen. Hans Christian Luschützky definiert die Sprachtypologie auf eine ganz interessante Art und Weise, indem er sie der Musik gleichstellt. Zwar können wir einen Walzer auf Piano oder Geige spielen (der bleibt immer noch Walzer), aber den Geigenton mit Piano zu erreichen, ist schon unmöglich. Nach Luschützky ist die Sprachtypologie nämlich ein solcher Teil der Wissenschaft, die den verschiedenen Charakter der Töne von Piano und Geige untersucht, um festzustellen, mithilfe welchen Maßnahmen die Schallwellen erzeugt werden, aus denen sie entstanden sind (Luschützky 2005:19). Die Sprachen können je nach den Kriterien in verschiedene Gruppen geteilt oder kombiniert werden, und da jede Komponente des konkreten Sprachsystems über alle Eigenschaften verfügt, dank denen eine typologische Klassifikation möglich ist und das selbst aus kleineren Elementenreihen besteht, die eine typologische Klassifikation ebenfalls zulässt, hat die Sprachtypologie im Verlauf ihrer Entfaltung eine vielfältige Mosaik der Typologien der Teilsysteme gebildet (wie z. B. Typologie der Vokal-, der Relativsätzen-, der Pronominalsysteme usw.) Diesbezüglich gibt es in der Fachliteratur mehrere Sprachtypologien (mehr dazu Comrie 1989, Croft 2003, Whaley 1997, Song 2001), die beispielsweise nach der Art und Weise bestimmt sind, wie die Sätze konstruiert und die syntaktischen bzw. morphologischen Informationen signalisiert werden. Die zwei ältesten, aus dem 19. Jahrhundert stammenden und zum Allgemeinwissen gehörenden Klassifikationen sind die von August Wilhelm Schlegel (1818) und von Wilhelm von Humboldt (1836), die zwischen den isolierenden (auch analytischen), agglutinierenden und flektierenden Sprachen (die zwei letzten werden auch als synthetische Sprachen bezeichnet) unterscheiden. Als isolierende Sprachen verstehen die beiden Sprachwissenschaftler Sprachen, die keine Flexion aufweisen – bei denen ist nämlich die Syntax und die Position im Satz von Bedeutung. Darüber hinaus werden in diesen Sprachen beispielsweise die Kategorie Tempus oder Numerus nicht durch die grammatischen Konstruktionen ausgedrückt, sondern durch einzelne Morpheme, wie z. B. in Mandarin oder in Vietnamesisch. Die agglutinierenden Sprachen hingegen sind solche, die die grammatische Bedeutung den einzelnen monofunktionalen Morphemen verdanken, die an die lexikalischen Morphemen angehängt werden, wie z. B. im Ungarischen oder im Türkischen. Als flektierte Sprachen werden dann diejenigen gesehen, die die grammatische Funktion und Bedeutung mithilfe der

ganzen Wortformen ausdrücken und deren Affixe polyfunktional sein können. Zu dieser Gruppe gehören vor allem die slawischen Sprachen und die Mehrheit der indogermanischen Sprachen (Grzegorzycykowa 2008:186-189). Die Frage ist nur, ob man eine Sprache als eine isolierende, agglutinierende, flektierende, analytische oder synthetische Sprache bezeichnen darf oder ob nur bestimmte Mechanismen oder Elemente in jeweiliger Sprache allmählich als solche bezeichnet werden können. Die Analyse soll ebenfalls auch auf diese Frage eine Antwort geben.

4. Gegenstand der Analyse

Das Untersuchungskorpus bilden die Textpassagen aus den Romanen, Gedichten und Erzählungen von Tolkien, die auf Quenya oder Sindarin verfasst wurden.

Bei der Untersuchung des Materials war die komparative Analyse der Possessivpronomina in beiden Sprachen von Bedeutung, d. h. dass die Sprachen nicht hierarchisiert wurden und keine als Ausgangs- bzw. Zielsprache dient und dass mich sowohl die Unterschiede als auch die Gleichheiten zwischen den beiden Sprachen interessieren.

Als Possessivpronomen wird ein Pronomen, das sich auf den „Besitzenden“ bezieht und das synonymisch als besitzanzeigendes Fürwort bezeichnet wird, verstanden. Im Deutschen tritt das Possessivpronomen häufig als Nomenbegleiter, in Funktion eines Artikels auf und muss entsprechend dekliniert (nach Person, Kasus, Genus und Numerus) werden. Im Weiteren werden die Sprachen in zwei Spalten analysiert, d. h. Quenya auf der linken und Sindarin auf der rechten Seite.

4.1. Bildung und Stellung

Die Analyse fängt mit der Bildung und Stellung der Possessivpronomina an.

<p>In der Quenya-Sprache gibt es keine exakten Possessivpronomina – die Relation des Besitzens erfüllen hier vor allem die an das Substantiv angehängten Suffixe.</p> <p>quetta-<i>nya</i> – Wort <i>mein</i> esse-<i>lya</i> – Name <i>dein</i></p>	<p>Die Possessivpronomina in Sindarin kommen als getrennte Wörter vor und stehen immer am Ende der Nominalphrase (d. h. nicht nur hinter dem Substantiv, sondern auch den eventuellen Adjektiven). Das jeweilige Pronomen charakterisiert sich noch durch den langen Vokal <<i>i</i>>.</p> <p>mellon <i>nín</i> – Freund <i>mein</i> eneth <i>lín</i> – Name <i>dein/euer</i> govannas <i>vín</i> – Gemeinschaft <i>unsere</i> mbas (ilaurui) <i>vín</i> – Brot (täglich) <i>unser</i></p>
--	--

<p>Manchmal wird noch das <i> als Bindevokal verwendet</p> <p>anar-i-lme – Sonne <i>unsere</i> atar-i-lde – Vater <i>euer</i></p>	<p>Für die 3. Person Singular gilt in Sindarin als Possessivpronomen <i>dín</i>, das je nach dem Kontext <i>sein</i> oder <i>ihr</i> bedeutet</p> <p>dail <i>dín</i> – Füße <i>ihre/seine</i> meleth <i>dín</i> – Liebe <i>ihre/seine</i></p>
<p>Wenn in eine Nominalphrase auch ein Adjektiv eingegliedert wird, steht es (wie im Deutschen) vor dem Nomen.</p> <p>(ringa) rasse-<i>lya</i> – (kaltes) Blut <i>dein</i></p>	<p>Zusätzlich gibt es noch <i>ín</i>, welches sich auf das Subjekt des Satzes bezieht. In Sindarin könnte also eine Unterscheidung getroffen werden, die sich im Deutschen durch ein Pronomen nicht ausdrücken lässt. Die beiden Sätze</p> <p>I venn hunc haw <i>ín</i> und I venn hunc haw <i>dín</i></p> <p>werden im Deutschen mit ‚Der Mann trank seinen Saft‘ übersetzt, wobei der erste bedeutet: ‚Der Mann trank seinen (eigenen und nicht jemand anderes) Saft‘.</p>
<p>In Quenya sind auch Formen der Zweizahl (durch das Anhängen vom <t>) zu finden</p> <p>má-<i>rya</i>-t – Hände <i>ihre</i> (beide)</p>	
<p>In Quenya taucht als eine Sondervariante „emmen“, die höchstwahrscheinlich von dem Personalpronomen in Form von einem Suffix -<i>më</i> (dt. wir) abgeleitet worden ist.</p> <p>úcarer <i>emmen</i> – Sünden <i>unsere</i></p>	<p>In Sindarin ist es das <i>ammen</i> auf, das aus der Präposition <i>an</i> (dt. für, von) und dem Personalpronomen <i>men</i> (dt. wir) zusammengesetzt wurde.</p> <p>úgerth <i>ammen</i> – Sünden <i>von uns</i></p>

4.2. Flexion

<p>Im Untersuchungskorpus sind Beispiele zu finden, wo die Possessivpronomina im Akkusativ (-<i>amma/-emma</i>) durch andere Suffixe als im Nominativ (-<i>mme</i>) ausgedrückt werden.</p> <p>(apsene) úcar-<i>emma</i>-r – (vergib) Sünden <i>unsere</i> (anta) mass-<i>amma</i> – (gib) Brot <i>unser</i></p> <p>An diesen Beispielen lässt sich nicht nur Kasus erkennen, sondern auch Numerus. Hier ist dafür nämlich das Suffix <-r> verantwortlich.</p>	<p>In Sindarin kommt die Kategorie Kasus nicht vor, d. h. die Possessivpronomina werden danach nicht flektiert und somit ändern sie auch ihre Form nicht.</p> <p>(diheno) úgerth <i>vin</i> – (vergib) Sünden <i>unsere</i> (anno) mbas <i>vin</i> – (gib) Brot <i>unser</i> (gerich) meleth <i>nín</i> – (hast) Liebe <i>meine</i> (estelio) guru <i>lín</i> – (vertraue) Kriegsgeschick <i>deinem</i></p>
--	---

<p>Im Untersuchungskorpus gibt es auch Belege, dass in Quenya beispielsweise Lokativ (die Frage: wo?) und Allativ (die Frage: wohin?) gebildet werden kann.</p> <p>tie-<i>lya</i>-nna – Weg <i>deinen</i> (auf) (Allativ) súma-<i>rya</i>-ssë – Brüste <i>ihrer</i> (in) (Lokativ)</p>	
---	--

4.3. Sonstige Bemerkungen zum untersuchten Material

Obwohl manche Wörter in Quenya und Sindarin von der Form her verwandt sind, können sie manchmal irreführen. Beispielsweise liegt *ámen* in Quenya mit seiner Bedeutung sehr weit von *ammen*³ in Sindarin. Wie früher erwähnt bedeutet *ammen* so viel wie ‚für/von uns‘, *ámen* hingegen wird so gebildet, dass sich an das <á-> (zur Bildung des Imperativs) das Suffix im Dativ <-men> (dt. ‚uns‘; von <-më> abgeleitet) anhängt und somit bedeutet dieses Wort in Verbindung mit dem Verb *anta* so viel wie „gib uns“. Außerdem gibt es im Wortschatz der Quenya-Sprache solche Wörter wie *vilya* („Luft“), *milya* („sanft“), *elenya* („glänzend“), die keine Besitzrelation enthalten, obwohl ihre Form darauf hinweisen könnte. Darüber hinaus scheint das Possessivpronomen in Sindarin für die 3. Person Singular, nämlich *dín*, nicht besonders intuitiv – wir assoziieren das „d“ im Wortanlaut vornehmlich mit der 2. Person Singular.

5. Fazit

In Bezug auf die in der Analyse unter die Lupe genommenen Formen sowie auf noch weitere Beispiele (wie z. B. *cemende* in Quenya und *bo Ceven* in Sindarin, dt. ‚auf Erde‘) kann man auf den Gedanken kommen, dass Quenya eine mehr synthetische, wobei Sindarin eine mehr analytische Sprache ist. Die erste bedient sich nämlich an Substantive angehängter Suffixe und die andere – nachgestellter Pronomina. Es besteht aber kein Zweifel, dass die beiden über besitzanzeigende Elemente verfügen. Man kann auch feststellen, dass es sowohl in Quenya, als auch in Sindarin unterschiedliche Possessivformen für verschiedene Personen gibt – und das nicht nur im Singular, sondern auch im Plural (in Quenya taucht sogar die Dual, Zweizahl auf). Im Fall von Quenya spielt auch Kasusdeklination eine Rolle, denn es werden unterschiedliche Suffixe benutzt. Solche Unterscheidung lässt sich jedoch in Sindarin nicht bemerken.

³ Diese zwei Wörter sind nur aufgrund ihrer schriftlichen Form ähnlich. Genauso wie z. B. die Wortpaare *cemen* in Quenya und *ceven* in Sindarin (dt. Erde), *aer* und *aire* (dt. heilig) oder *átar* und *ádar* (dt. Vater).

Wie der Titel des Beitrags andeutet, ist diese Analyse nur ein von den ersten Versuchen, die beiden, von A bis Z von einem britischen Philologen kreierten Sprachen, zu untersuchen und miteinander mithilfe der komparativen Methode zu vergleichen. Einige Tendenzen fallen auf, aber die Ergebnisse darf man noch nicht als Regel betrachten, sondern eher als Ausgangspunkt zu weiteren Überlegungen. Um feststellen zu können, wo Quenya und Sindarin letztendlich ihren Platz in der Sprachtypologie finden, sollte man zusätzliche Untersuchungen an weiteren grammatischen Phänomenen in beiden Sprachen durchführen.

Literaturverzeichnis

- BEUTELSPACHER, Albrecht. *Geheimsprachen*. München: C.H. Beck Verlag, 2005. Print.
- CARPENTER, Humphrey. *J.R.R. Tolkien: Biografia*. Warszawa: W.A.B, 1977. Print.
- COMRIE, Bernard. *Language Universals and Linguistic Typology*. Chicago: University of Chicago Press, 1989. Print.
- CROFT, William. *Typology and Universals*. Chicago: University of Chicago Press, 2003. Print.
- ECO, Umberto. *La ricerca della lingua perfetta nella cultura europea*. Laterza: Editori Laterza, 1996. Print.
- GRZEGORCZYKOWA, Renata. *Wstęp do językoznawstwa*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2008. Print.
- HUMBOLDT, Wilhelm. *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Königlische Akademie der Wissenschaften, 1836. Print.
- LUSCHÜTZKY, Hans Christian. *Zarys typologii języków*. Kraków: Collegium Columbinum, 2005. Print.
- SAKAGUCHI, Alicja. *Interlinguistik. Gegenstand, Ziele, Aufgaben, Methoden*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 1998. Print.
- SCHLEGEL, August Wilhelm. *Observations sur la langue et la littérature provençales*. Paris: Librairie Grecque-Latine-Allemande, 1818. Print.
- SHIPPEY, Thomas Alan. *J.R.R. Tolkien: Pisarz stulecia*. Poznań: Wydawnictwo Zysk i S-ka, 2004. Print.
- SONG, Jae Jung. *Linguistic Typology. Morphology and Syntax*. Harlow: Routledge, 2001. Print.
- TOLKIEN, John Ronald Reuel. *The Lord of the Rings*. London: Book Club Associates, 1966. Print.
- WEINSBERG, Adam. *Językoznawstwo ogólne*. Warszawa: PWN, 1983. Print.
- WHALEY, Lindsay J. *Introduction to Typology. The Unity and Diversity of Language*. London, New Delhi: Sage, 1997. Print.
- WILSS, Wolfram. „Maschinelle Übersetzung“. *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Hrsg. Hans Peter Althaus, Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand. Tübingen: Walter de Gruyter, 1980, 802-808. Print.

Internetquellen

- The Tolkien Society*. <https://www.tolkiensociety.org/author/timeline/>. 26.10.2017.
- STEENBERGEN, Jan von. *Classificatie van kunsttalen*. 2008. <http://steen.free.fr/classificatie.html>. 20.10.2017.